Ansprachen an der Trauerfeier für Prof. Dr. Richard Feller am 23. September 1958

Autor(en): **Kasser, Werner / Greyerz, Hans von**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **20 (1958)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ANSPRACHEN AN DER TRAUERFEIER FÜR PROF. DR. RICHARD FELLER AM 23. SEPTEMBER 1958

ANSPRACHE VON PROF. WERNER KASSER

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus dieser sichtbaren in die unsichtbare Welt abzuberufen *Richard Feller*, gew. Professor für Schweizergeschichte an der Universität Bern, von Köniz, seit 1947 Ehrenburger von Bern, geb. den 8. Dezember 1877 in Wattenwil, als Sohn des Johann Emil und der Rosina geb. Gerber, seit dem 20. September 1906 Ehemann der Klara geb. *Gäumann*, Vater eines Sohnes, nach langer, tapfer ertragener Krankheit gestorben in der Nacht zum 20. September 1958 in seiner Wohnung Finkenhubelweg 28.

Ich sinne über die Tage der Vorzeit,
urlängst vergangener Jahre gedenke ich. Ps. 77, 6.

Ich will meinen Mund auftun zu Sprüchen,
will Rätsel verkünden aus der Vorzeit,
die wir gehört und verstanden haben,
die unsere Väter uns erzählten. Ps. 78, 2—3.

Ist jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf.
Das alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden.
II. Kor. 5, 17.

Liebe Leidtragende,
geehrte Trauerversammlung,

Wir nehmen Abschied von einem hochgeschätzten Forscher und Lehrer, der seinen Lebenslauf in der ihm eigenen Zurückhaltung und Sachlichkeit wie folgt umreißt:

«Ich wurde am 8. Dezember 1877 zu Wattenwil im Amt Seftigen geboren, durchlief die Primarschule daselbst, das Progymnasium Thun, die Literarschule des städtischen Gymnasiums Bern und bestand 1896 die Maturität. Studium an der philosophischen Fakultät der Universität Bern. Gustav Tobler gab die tiefste Einsicht in das Menschliche, Oskar Walzel die weitesten Ausblicke auf alles Geistgeborene. Frühjahr 1903 Sekundarlehrerpatent; November 1903 Doktorexamen mit der Dissertation: Ritter Melchior Lussy von Unterwalden; November 1907 Gymnasiallehrerexamen. Im Herbst 1904 erhielt

ich die erste feste Anstellung an der Sekundarschule Aarberg. Es folgten vier schöne Jahre im Seeland. Im Herbst 1908 wurde ich an die Sekundarschule der städtischen Mädchenschule Bern, im Frühjahr 1911 an die Seminarabteilung gewählt. Obschon sich unter den Möglichkeiten des Lehrberufes, die ich ursprünglich erwog, die Tätigkeit an einer Töchterschule nicht einstellte, wurde mir der unbekümmerte Unterricht am Seminar so angenehm und vertraut, daß ich nach 10 Jahren mit Bedauern schied. Unterdessen hatte ich mich 1910 mit der Schrift: Die Schweiz und das Ausland im spanischen Erbfolgekrieg, an der Universität Bern für Schweizergeschichte habilitiert und begann mit dem Sommersemester 1911 meine Vorlesungen. Daneben lief eine fleißige Vortragstätigkeit, die ich im Glauben an die Nützlichkeit so lange fortsetzte, als es die Umstände erlaubten. Als mein Lehrer Tobler auf das Sommersemester 1921 zurücktrat, wurde ich zum Ordinarius für Schweizergeschichte gewählt. Das gesegnete Andenken, das er hinterließ, überband es mir als große Aufgabe, ihn zu ersetzen.»

Schon in diesem Lebenslauf, der an Kürze und Knappheit und Bescheidenheit ein wirkliches «curriculum vitae» ist, zeigt sich dem, der ihn kannte, der ganze Richard Feller in seiner zuchtvollen Beherrschtheit und in seinem bewußten Streben, nicht mehr zu sagen als er jederzeit verantworten konnte und persönliches Erleben hinter das sachlich Notwendige zurückzustellen. Er wollte die Tatsachen reden lassen und Einsicht in sie gewinnen, bevor er sich ein Urteil erlaubte, das hieb- und stichfest sein sollte. Gegen die reine Kombinatorik, so glanzvoll sie vorgebracht und entfaltet wurde, war er ebenso mißtrauisch wie gegen ein Gerücht. Er verstand es, dem, der bestechende und sensationelle Behauptungen vorbrachte, Fragen zu stellen, die das Gegenüber zum Erröten bringen und strömende Beredsamkeit stauen konnten. Seine Worte und Sätze waren gerafft und geballt. Ich weiß es nicht, aber ich bezweifle es, ob er innerlich zu einer historischen Novelle fähig und bereit gewesen wäre. An Stoff hatte es ihm nicht gefehlt und wohl auch nicht an klaren Bildern. Aber immer wieder mußte er sich fragen, ob es auch stimmt, was er sagte oder schrieb. Einzig im Freundeskreis bediente er sich seiner logischen Beweisführung zu etwas anderem als zur Feststellung von Tatsachen und Zusammenhängen. Da wich der wissenschaftliche Ernst dem Scherz, aber auch dieser war durch Überlegung gebändigt.

Richard Feller spürte in Ereignissen und Dokumenten den verbindenden und wirkenden Ideen nach, wie es der Psalmist sagt: «Ich will Rätsel verkünden aus der Vorzeit, die wir gehört und verstanden haben, die unsere Väter erzählten». Es ist ihm nicht leicht geworden, und er hat es sich auch nicht leicht gemacht, die Rätsel aus der Vorzeit aufzulösen. In seinem Beitrag zur Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der bernischen Kirchenreformation schreibt Richard Feller einleitend: «Vieles erscheint heute als selbstverständlich, was einst Sorge und Not von ganzen Geschlechtern war, so die

Bildung des Staates und die Erziehung zum staatlichen Dasein. In der vermeintlichen Selbstverständlichkeit verbirgt sich die große und schmerzhafte Leistung früherer Jahrhunderte.» Vielleicht hat sein eigenes unablässiges und sorgfältiges Bemühen um die Aufhellung und das Verständnis jener Zeit ihn den Ausdruck von der «großen und schmerzhaften Leistung» finden lassen. Er hat, wenn ich ihn recht verstanden habe, die Geschichte unseres engern Vaterlandes mehr erlitten als nur referierend dargestellt. Dabei war er sich bewußt, daß es nicht nur um die Erzählung und Auflösung von Rätseln ging, und er hat wohl — wie sein ehemaliger Fakultätsgenosse auf dem Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik, Paul Häberlin — zwischen Rätsel als Unerklärtem und dem Geheimnis als Unerklärbarem unterschieden. Jedenfalls bekennt er in der soeben genannten Schrift über den Staat Bern in der Reformation: «Die bernische Reformation enthält einen Rest von Geheimnis, der nicht ganz zu deuten ist, weil die bernische Schweigsamkeit die dunkle Decke über das Innenleben ausbreitete, unter der der Quell der Gedanken und Gefühle sich still öffnete. Vieles war noch nicht stimmhaft, die Frage nach dem Glück, die irgendwie immer vorhanden ist, noch nicht gestellt worden. Es mußte sich zeigen, ob die Reformation den bernischen Geist zur Aussprache und Enthüllung fortriß.» Richard Feller hatte ja selber Anteil an der bernischen Art, das Herz nicht bloßzustellen, es vielmehr mit einem Wall von Sicherungen zu umgeben. Mancher vorsichtig abwägende Satz zeugt von diesem Selbstschutz. Und selten hat es einer so wie er verstanden, nach einem Gespräch wiederum Distanz zu nehmen und den Weg des eigenen Denkens und Forschens weiter zu gehen. Es war ja auch eine Maßnahme zur Ökonomie der Kräfte, ohne die er nie sein wissenschaftliches Werk hätte bewältigen können. So sehr er sich auf allen Gebieten orientierte und jene überraschenden Fragen stellte, mit denen er Querverbindungen herstellte, so wenig ließ er sich ablenken. Die Ablenkungen, die er sich gestattete, waren bewußt und führten ihn allein oder mit einem Freund in den Wald oder in den akademischen Kegelklub. Freunden und Schülern ist das Staunen darüber, wie er sich selber disziplinierte, nie vergangen. Er bedurfte der Mahnung von Ankenbenz an seinen Freund Hunghans in «Zeitgeist und Bernergeist» nicht: «Vergiß nicht, daß Heil und Unheil nie von außen kommen, sondern von innen heraus, und so wir wachen und beten, so hat kein Teufel Macht über uns, nicht einmal ein Regieriger.» Es mögen auch bei ihm Mächte der Familien- und persönlichen Vergangenheit nach dieser Selbstdisziplinierung gerufen haben. Auch er beanspruchte das Recht, über sein Innenleben die dunkle Decke ausbreiten zu dürfen. Seine Lebensgefährtin und sein einziger Sohn wußten um den Reichtum, der sich hier verbarg und der sich in den letzten Jahren geringern Arbeitsdruckes und sich vermindernder äußerer Pflichten entfalten konnte und sich auch der Musik öffnete. Seinen Freunden und Altersgenossen versagte er sich nicht ohne Grund, wenn sie zu geselliger Tafelrunde aufboten. Die Ehren, die ihm zu Teil wurden, haben ihn gefreut, aber nicht aus dem Gleich-

gewicht gebracht, sondern gestärkt. Er hat andern gegenüber kaum davon gesprochen.

Von einer solchen Ehrung soll noch die Rede sein. Das Vorgesetztenbott der «Burgerlichen Gesellschaft zu Kaufleuten bittet mich, in ihrem Namen Herrn Prof. Feller für sein Wirken zu danken. Zu diesem Zweck wird mir ein Auszug aus dem Antrag an den Burgerrat der Stadt Bern zur Schenkungsweisen Verleihung des Burgerrechtes» überlassen, also gewissermaßen eine burgerlich zünftige Laudation.

«Professor Feller verwertet die Ergebnisse der Forschungen der letzten 100 Jahre und entrollt ein umfassendes Bild der Geschicke der Stadt Bern. Wo sich dieses Bild nicht sicher auf Grund der Urkunden erkennen läßt, scheut er sich nicht dem möglichen Zweifel Ausdruck zu geben. Er gestaltet aus dem Erforschten ein Bild des Seins und Werdens des bernischen Staates und zeigt, wie Bern sich selbst entwickelnd seinen Genius hervorgebracht, seine politische Macht erworben und seinen Ruhm begründet hat.

Wenn die Gesellschaft zu Kaufleuten dazu gekommen ist, die hervorragenden und besonderen Verdienste des Herrn Professor Feller um die bernische Geschichtsschreibung durch den Beschluß der Aufnahme in ihr Gesellschaftsrecht und den damit verbundenen Antrag auf schenkungsweise Erteilung des Burgerrechtes durch die Burgergemeinde der Stadt Bern zu ehren, so mag dafür mit bestimmend gewesen sein, daß Herr Professor Feller als derzeitiger Präsident des Historischen Vereins des Kantons Bern ein Nachfolger des Mitbegründers und Initiators des genannten Vereins Herrn Ludwig Lauterburg, Redaktor, Großrat und Nationalrat, Stubengenosse zu Kaufleuten (1817—1864), ist und dessen Verdienste im Festvortrag zur 100-Jahrfeier des Historischen Vereins am 23. Juni 1946 in gebührende Erinnerung gerufen hatte.

Die rege Tätigkeit von Herrn Professor Feller speziell auf dem Gebiete der bernischen Geschichte hat es mit sich gebracht, daß erfreulicherweise eine große Zahl von Dissertationen sich wiederum mit bernischen Geschichtsproblemen befaßt.

Die engen Beziehungen und die starke Verbundenheit von Herrn Professor Feller mit Bern sind ohne weiteres gegeben. Als Hauptverdienst mag hervorgehoben werden, daß er, als nicht-Stadtbewohner und auf dem Lande aufgewachsen, auf Grund seiner wissenschaftlichen Forschungstätigkeit dazu gelangt ist, die Größe des alten Bern zu erkennen, und dokumentarisch zu belegen, welche Sonn- und auch Schattenseiten es aufwies. Er hat dadurch das Interesse der jetzigen Generation an der Vergangenheit geweckt und dargetan, wie im Wechselspiel der Geschichte immer und immer wieder Ereignisse als Folge vorbereitender Ursachen ihrerseits wiederum zum Ausgangspunkt neuer bedeutungsvoller Geschehnisse geworden sind.»

Aber hier muß ich innehalten. Hier würde mich der verstorbene Freund an meine besondere Pflicht erinnern, an dieser Stätte dem Wort der heiligen Schrift als Zeugnis der Macht Gottes die Ehre zu geben, Kohelet, der Ge-

schichts- und Kulturphilosoph des alten Testaments, Prediger genannt, spricht im ersten Kapitel seines Buches vom beständigen Einerlei im Kreislauf der Dinge:

Wie ist alles so nichtig! spricht der Prediger.
Wie ist alles so nichtig! es ist alles umsonst!

Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe,
womit er sich abmüht unter der Sonne?

Ein Geschlecht geht dahin, und ein anderes kommt;
aber die Erde bleibt ewig stehen.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter
und strebt zurück an ihren Ort,
wo sie wiederum aufgeht.

Der Wind weht gen Süden, er kreist gen Norden,
immerfort kreisend weht der Wind,
und in seinen Kreislauf kehrt er zurück.

Alle Flüsse gehen zum Meere,
und doch wird das Meer nicht voll;
an den Ort, wohin die Flüsse gehen,
dahin gehen sie immer wieder.

Alles Ding müht sich ab,
kein Mensch vermag es zu sagen.
Das Auge wird nicht satt zu sehen,
das Ohr nicht voll vom Hören.

Was gewesen ist, wird wieder sein,
und was geschehen ist, wieder geschehen:
es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Oder ist etwas, von dem man sagen möchte:
Siehe, dies hier ist ein Neues —?
Längst schon ist es dagewesen,
in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.

Der Frühern gedenkt man nicht mehr;
und auch der Spätern, die kommen werden,
auch ihrer wird nicht mehr gedacht werden
bei denen, die nach ihnen kommen. 1, 2—11

So redet der «klassische» Pessimist. Die Vergänglichkeit ist die sicherste Erkenntnis. Nur die Erde bleibt stehen. Sie präsentiert sich ihm als eine Bühne, auf der nur die Personen wechseln. Aber sie spielen stets das gleiche Spiel, und er sucht sich möglichst außerhalb desselben zu halten und sich nicht hineinziehen zu lassen, denn alles ist nur ein Haschen nach Wind. «Was wird der Mensch tun, der nach dem Könige kommt? — Was man vorlängst getan hat.» «Ich erkannte, daß alles, was Gott tut, ewig gilt, man kann nichts dazu tun und nichts davontun; und Gott hat es so gemacht, daß man ihn fürchte. Was da ist, das war schon vorzeiten, und was sein wird, auch das ist vorzeiten gewesen. Gott sucht das Entschwundene wieder hervor.» Aber die Geschichte belehrt Kohelet nicht über das Verpflichtende: «Wer kann wissen, was dem Menschen gut ist für die wenigen Tage des nichtigen Daseins, die er verbringt wie ein Schatten?» Er bezweifelt, ob die Zukunft etwas anderes bringen wird, aber auch die Idealisierung der Vergangenheit hält nicht stand: «Frage nicht: Wie kommt es, daß die frühern Zeiten besser waren als die jetzigen? Denn das wäre nicht eine weise Frage.» Darum sind für Kohelet der Rückzug in die Rolle des leidenschaftslosen Zuschauers und maßvoller Lebensgenuß das einzig Vernünftige. «Er wog ab und forschte und formte viele Sprüche.»

Die Behauptung, daß der Historiker dem unbestimmten Relativismus verfalle, findet also an den Worten des Predigers ihre Stütze. Aber es muß nicht so sein. Ich entsinne mich eines Gespräches mit Richard Feller, wo er sich expressis verbis gegen die Auffassung wandte, die Geschichte biete nichts als eine Wiederholung früherer Ereignisse. Keines sei mit den alten kongruent. Daran denkt er wohl auch, wenn er von der schmerzhaften Leistung früherer Jahrhunderte spricht. Ständige Wiederholungen verlieren den Schmerz des neuen Werdens.

Der Apostel Paulus, der doch das Sehnen und Seufzen der ganzen Kreatur mitempfunden hat und dieser Welt schon enthoben ist, weil das Alte vergangen und alles neu geworden ist in Christo, sieht nicht nur die Personen wechseln, sondern auch die Bühne: «Das aber sage ich, ihr Brüder: die Zeit ist kurz; damit fortan auch die, welche Frauen haben, so seien, als hätten sie keine, und die Weinenden als weinten sie nicht, und die Fröhlichen als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden als behielten sie es nicht, und die die Dinge der Welt benützen als nützten sie sie nicht aus; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.» (1. Kor. 7, 29—31)

Pauli Pessimismus ist radikaler als derjenige des alttestamentlichen Philosophen, insofern jedenfalls, als er auch die Bühne, die Erde, im Vergehen sieht. Aber er bleibt nicht unbeteiligter Zuschauer und zieht nicht nur die Konsequenz: «Alles, was du tun kannst, das tue nach deinem Vermögen; denn in der Unterwelt, wohin du gehst, gibt's nicht Schaffen noch Planen, nicht Erkenntnis noch Weisheit mehr.» Er, Paulus, weiß sich dem ganz andern, das von Christus her in diese Welt einströmt, verbunden. Mit ihm sind wir wohl noch in der, aber nicht mehr von der Welt. Und obwohl der Ablauf der alten

Welt erst in einer neuen Schöpfung unterbrochen wird, und jetzt noch gilt, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, so ereignet sich doch Neues durch die, die nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Überzeitliche schauen. So verstehen wir den Jubelruf des Paulus: «Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus. *Darum,* meine lieben Brüder, werdet fest, unerschütterlich, allezeit reich im Werk des Herrn, weil ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.»

Amen.

ANSPRACHE VON PROF. DR. HANS VON GREYERZ

Verehrte Leidtragende!

Verehrte Trauerversammlung!

Mit Richard Feller ist ein Mensch heimgegangen, dessen Seelenlandschaft nicht leicht zu überblicken war, dessen Denken vielfach eigene Wege ging und der sein Inneres verhüllt hielt, sei es aus Verletzlichkeit, sei es aus stoischer Zurückhaltung. Daher geschieht es aus *geringem* Wissen nur, aber unter dem Eindruck seiner Meisterschaft und Eigenart und in herzlicher Verehrung, wenn hier der Versuch unternommen wird, über des Dahingegangenen Wirken als Professor und Historiker einiges auszusagen, was in dieser Stunde des trauernden Gedenkens geziemen mag.

Es ist zugleich die Aufgabe des Sprechenden, vernehmlich werden zu lassen, welch verehrende Hochschätzung die *Philosophisch-Historische Fakultät* der Universität Bern dem langjährigen Kollegen, der zu ihren Zierden zählte, über den Tod hinaus bewahren möchte. Und außerdem ist dem Sprechenden zugefallen, dem tiefen Dank Ausdruck zu verleihen, den der *Historische Verein des Kantons Bern* seinem dahingeschiedenen Ehrenpräsidenten für all sein Wirken darbringt.

Er leitete den *Historischen Verein* über ein gutes Dutzend von Jahren und versah dabei das Präsidium mit Würde und Gemessenheit, aber auch mit dem ihm eigenen Mutterwitz und mit unverhofftem Humor. Zugleich auch mit seiner untrüglichen Kritik und mit der Fähigkeit, selbst einem antiquarischen Gegenstand etwas Größe zu verleihen, die der Vortragende vielleicht vergessen hatte. Er war getragen von der wachsenden Verehrung seitens der Mitglieder, denen er die 3 Bände seiner «Geschichte Berns» im «Archiv» gleichsam zum Geschenk machte.

Sein Hauptwirken gehörte aber der *Universität*, seit 1910 als Privatdozent, von 1921 bis 1948 als Ordinarius für Schweizergeschichte, 1934/35 als Geschichtschreiber der 100 Jahre alten Hochschule, 1937/38 als ihr Rektor, der in seiner *Rektoratsrede* «von der alten Eidgenossenschaft» sprach und das Ohr und das Herz der schweizerischen Nation erreichte und manche Bürger innerlich stärkte wider die großen Anfechtungen jener Jahre. Für Mit- und Nachwelt ebenso bedeutsam war sein Einfluß auf die *historische Bildung der Lehrerschaft höherer Stufen.* Die meisten heute amtierenden Geschichtslehrer an den Sekundarschulen und Gymnasien des Kantons Bern und benachbarter Gebiete sind durch seine Übungen und Seminarien gegangen. Und seinen *Vorlesungen* folgten im Laufe der Jahre Hunderte von Hörern und sammelten von dem Reichtum an Bildern, Einsichten, Durchblicken und Schlaglichtern, die ihnen der bedeutende Lehrer mit pathetischer Eindringlichkeit vermittelte.

Das Pathos empfand man als altväterisch. Der Schwung darin aber war echt und machte Eindruck. Der heiße Atem von Entscheidungsstunden wurde spürbar. Einprägsam entfalteten sich die Jahrhunderte der Schweizergeschichte. Die Augen derer aber, die man an ihren Besuch der *Quellenkundestunden* bei Richard Feller gemahnt, beginnen vor Erinnerungsfreude zu leuchten. Die Verbindung von Vorlesung und Übungsbetrieb mit ihrer Abfolge von Interpretation, Diskussion und gedrängten Vortragseinlagen war hier eine praktische Vorwegnahme dessen, was heute theoretisch immer wieder als förderlichste Lehrform an der Universität gefordert wird. Der Dahingeschiedene hätte es zwar wohl abgelehnt, in eine solche Beziehung zu Reformideen gesetzt zu werden. Das hindert nicht, daß die Studenten seine Quellenkundestunden als vorbildlich empfanden. Vorbildlich war auch die Art, wie er sie zu eigenen Arbeiten anleitete und wie er ihre Leistungen in eingehenden *Besprechungen* zu würdigen verstand. Wohl mochte manchen ein Lächeln überkommen, wenn ihm in genauer Kritik selbst die Kommafehler nachgerechnet wurden. Doch stand ja immer die *wissenschaftliche* Qualität der Arbeit im Zentrum. Und jeder verspürte den Ernst der Verantwortung vor der geschichtlichen Wahrheit und vor dem sprachlichen Ausdruck, den er forderte, und er fühlte sich *persönlich* verpflichtet durch den Lehrer. Wie häufig blitzte auch hinter dessen Brillengläsern der Schalk hervor und hellte die Szene auf.

Im übrigen trug seine Lehrtätigkeit mehr noch als sein wissenschaftliches Werk den Stempel seines überstarken Pflichtbegriffs. Er wollte das Amt, das ihm übertragen, mit höchstem Ernst *erfüllen. Nicht* wurde dabei dem Außenstehenden offenbar, *wem* er diente: seinem Glauben? dem Gewissen? dem Staate? *Er ging in der Arbeit auf* und unterzog sich härtesten Belastungen sowohl für die Bewältigung des Vorlesungspensums wie für die Forschung und die schriftstellerische Gestaltung seiner Werke.

Pflichtbewußt und gerecht setzte er sich mit verarbeitender Literatur auseinander. Unmittelbarer erwärmte er sich am *Quellentext.* Mit besonderer Vorliebe vertiefte er sich in Texte, die das Werden und den Wandel des Rechts verfolgen lassen. Vor einiger Zeit äußerte er, am liebsten würde er *Rechtsgeschichte* studieren, wenn er noch einmal anfangen könnte. Das Sich-Durchringen zum Rechtszustand als zur einzigen Form der Freiheit, die der menschlichen Gesellschaft frommt, die Selbstdomestikation des Menschengeschlechts unter dem Druck von Sorge und Not — das war wohl überhaupt das Grundthema seines Bemühens als Historiker. Ein pessimistisches Menschenbild stand dahinter, ein geheimes Rechnen mit erbsündlicher Belastung des Menschen, ein großes Gefühl auch für die Dämonie der *Macht.* Was die Behauptung gegen äußere Mächte an Sorge und Not einem Lande auferlegte, was die alltägliche Fristung des Lebens an Sorge und Not im Innern des Landes erwachsen ließ, das schien ihm (zusammengenommen) stärkerer Antrieb zur Heranbildung von Norm und Gesetz, von aller staatlich-behördlichen Au-

torität zu sein als der Anruf des Guten im Menschen. Aufklärungsoptimismus — wie freundlich er sein Herz ansprach und wie verständnisvoll er ihn auch in seinem Aufkommen historisch begriff — solcher Optimismus konnte ihm nicht *mehr* sein als utopisches Träumen, als Verführung. Trotz dieser Grundeinstellung konnte niemand liebevoller eintreten auf das geistige Leben in den Epochen der Geschichte als Richard Feller. Dessen sind viele Seiten in seinen Werken Zeuge. Aber er wahrte sich das Recht, zwischen Geist und Geist zu unterscheiden.

Seine Einfühlung in die Sorgen, die die Obrigkeiten, insbesondere die bernische, durch Jahrhunderte zu tragen hatten, war so intensiv, daß sie ihn zu so etwas wie einem heimlichen Mitglied der Regierungen werden ließ. Als Geschichtschreiber trug er mit an ihrer Last. Darum verletzte ihn leichtfertiges Infragestellen von Autorität und mühsam erworbener Ordnung ebenso sehr wie unsachgemäßes oder ungerechtes Regieren. Daraus leitet sich auch sein Mißtrauen in die moderne Demokratie des 19. Jahrhunderts ab, wie sie zum Durchbruch kam, nachdem die alte Gemeinschaftsordnung mutwillig zerbrochen worden war.

Seine Werke beschlagen im übrigen vor allem die alte vorrevolutionäre Eidgenossenschaft. Es bedurfte der Aufträge von außen, daß das spätere 19. Jahrhundert in der Universitätsgeschichte und in der Schweizer Historiographie im 19. Jahrhundert ebenfalls zum Gegenstand seiner Forschung und seiner Darstellungskunst erhoben wurde.

Es kann, verehrte Trauernde, nicht Aufgabe dieser kurzen Worte des Gedenkens sein, *die Werke* des Entschlafenen allseitig zu würdigen. Sie werden gelesen und wieder gelesen und werden ihrem Schöpfer allzeit Ehre machen. Nur zwei Seiten der Eigenart des eminenten Historikers seien hervorgehoben. Es ist einmal gesagt worden, daß er von seiner bernischen Heimat — «einer kleinen Welt für sich» — gleich zum «Menschlichen schlechthin» übergehe. Das scheint mir richtig gesehen: In seiner Geschichtschreibung wird der *kleine Kreis nicht bewußt abgehoben vom größeren allgemein-geschichtlichen Kreis.* So wurde die «Geschichte Berns» zugleich Universalgeschichte. Die Einheit der Epochen wird gewahrt und damit die Einheit des Geschichtsbildes.

Und ein Zweites, das damit in Beziehung steht: Er sah den Menschen in seiner Zeit und suchte ihn in *all* seinen hohen *und* niedrigen Qualitäten zu erfassen. Aus diesem *universellen Ansatz* — dem Erbe Jakob Burkhardts — entfaltete sich eine Geschichtsforschung und Geschichtsdarstellung, die — im Grundsatz! — keine Grenzen zwischen den historischen Disziplinen kannte und mit der politischen Geschichte die Kultur- und Geistesgeschichte, die Geschichte des Rechts, der Kirche, der Wirtschaft, der Wissenschaften in enger Verbindung hielt. Die Doktorate ehrenhalber, die dem Verewigten seitens der medizinischen und der juristischen Fakultät unserer Universität verliehen wurden, sind das äußere Kennzeichen dieser universellen Orientierung seines Geistes.

Noch liegt das letzte Werk nicht vor, das Richard Feller dem von Krankheit heimgesuchten Körper abrang. Es soll erscheinen und wird ein letztes Geschenk des Dahingegangenen an die *Mit*welt sein. Die *Nach*welt wird ihn nicht vergessen, denn seine Wirkung als Lehrer und seine Werke werden noch lange für ihn zeugen.

Möge er nun ruhen in Frieden!